

NICI SCHWARZ

ILENDEYA

Das Erwachen der Elemente



Fantasy

Impressum

1. Auflage 2026

Copyright © 2026 Nici Schwarz

Verantwortlich für den Inhalt:

Nicole Schwarz

Schweriner Straße 21, 30625 Hannover

www.nicischwarz.de / info@nicischwarz.de

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Herausgebers und des Autors
unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglich-
machung.

Lektorat / Korrektorat: Autorenservice Neutakt

Umschlaggestaltung und Satz: André Schwarz

Bilder: © stock.adobe.com: Laura Crazy, schankz,

Leigh Prather, Arsal Stock, Buluputih

Veröffentlicht über tolino media

ISBN: 978-3-69560-831-7

NICI SCHWARZ

ILENDEYA

Das Erwachen der Elemente

Fantasy

PROLOG

Die Prophezeiung

Getrennt voneinander und doch so bekannt,
ihre Kräfte unerkant.

Dem Tode nah erscheint ein neues Licht,
gebe acht, dass nicht die Herrschaft der Schatten
anbricht.

Sie wird euch retten, wieder einen,
doch das geht nur mit dem Einen.
Versagt sie, erscheint eine neue Welt,
deren Macht in gefährliche Hände fällt.

Behüte sie und vertraue,
dass sie eine neue Welt erbaue.
Schütze sie mit deinem Leben,
sonst kann sie uns allen keine Hoffnung geben.

1. ALESSIA

Ich fiel. Immer schneller. Mit den Armen rudern, verschwamm meine Sicht. Das Wasser kam immer näher. Hart schlug ich auf. Mein Körper brannte vor Schmerz. Doch zu meiner Verwunderung war ich bei vollem Bewusstsein. Meinen Blick richtete ich nach oben, wo ein Licht sanft schimmerte. Es wurde kleiner und kleiner. Ich presste meine Lippen aufeinander. Luft! Mit Armen und Beinen paddelnd schwamm ich nach oben. Die Oberfläche, ein kleiner Lichtschimmer im Dunkeln, war zum Greifen nah. Noch ein kleines Stück, dann könnte ich endlich frische Luft atmen. Gleich. Nur wenige Zentimeter. Doch etwas zog mich zurück. Zwei riesige Pranken mit türkisen Schuppen und mit scharfen Krallen kamen in mein Sichtfeld, umschlossen mich. Ich stieß einen Schrei aus, der meine Lungen mit Wasser füllte. Alles um mich wurde dunkler. Meine Kräfte schwanden. Ich wollte doch unbedingt meine Träume verwirklichen. Ein Leben haben. Nicht in Verzweiflung sterben.

Ich rang nach Luft und schoss hoch. Wo war ich? Hektisch blickte ich mich um. Ich fühlte ein weiches Kissen, eine warme Decke, und sah oberhalb von mir Holzdielen. Erleichtert ließ ich mich zurückfallen. Schon wieder ein Alptraum! Ich holte nochmal Luft und atmete viel zu schnell wieder aus. Mein Körper kribbelte überall. Ich hielt meine Hände vor mein Gesicht und wischte dicke Schweißtropfen weg.

Das war real. Langsam beruhigte sich meine Atmung, aber innerlich war ich noch aufgewühlt. Ich blickte durch ein kleines Fenster nach draußen. Sanftes Licht drang in das Zimmer. Ein Kristall eines Windspiels funkelte und hinterließ bunte Lichtflecken auf dem Boden. Endlich war die Nacht vorbei. Keine weiteren Alpträume mehr. Ich stand auf, lief auf Zehenspitzen zum Fenster und sah, dass die Dämmerung die Wiese vor dem Haus langsam erhellte. Freude erfüllte mich. Frische Luft würde mir jetzt guttun. Leise tapste ich wieder zu meinem Bett, ergriff meinen Wollmantel vom Haken und zog mir meine Stiefel an. Sie waren noch ganz kalt von der Nacht. Den wärmenden Mantel schlang ich schützend um mich und schlich aus dem Haus.

Der Nebel kroch kalt und undurchsichtig über die Wiese. Kleine Eiskristalle bedeckten die Blüten des Flieders in unserem Garten. Obwohl es Frühling war, schlotterte ich trotz meines wärmenden Wollmantels. Wir hatten nochmal Frost bekommen. Die schweißgebadeten Schlafsachen hätte ich vielleicht doch lieber vorher wechseln sollen. Der Nebel umarmte mich. Es zog mich an den Rand unseres Grundstücks, zu dem verwitterten Fichtenholzsteg. Nur bis zur ersten Bohle. Ich stoppte abrupt. Weiter traute ich mich nicht. Mein Herz schlug wieder viel zu schnell. Meine Hände fühlten sich feucht an. Zu gefährlich schien dieses Gewässer. An jedem Morgen zog es mich magisch an. An jedem Morgen nach dem gleichen Traum. Hausten wirklich Ungeheuer in diesem Gewässer? Ich wollte es nicht herausfinden.

Oder wollte ich es doch wissen? Meinem Traum einen Sinn geben? Die Sonne erschien am Horizont und durchbrach den Nebel. Die vor mir liegende Bucht verwandelte sich in einen friedlichen Ort voller erwachender Vögel. Links von mir hörte ich ein Geräusch. Ich sah an einem hohen Strauch einen kleinen, braunen Vogel sitzen. Die Feldlerche beobachtete mich von ihrem Ast aus und besang den Morgen. Ich liebte diesen Gesang. Er beruhigte mich. Ich entspannte mich etwas und lauschte dem morgendlichen Lied.

„Konntest du wieder nicht schlafen?“ Ich zuckte zusammen, drehte mich um und blickte auf meine kleine Schwester und die Tasse Ingwer-Minze-Tee, die sie mir reichte. Ich entspannte mich wieder. Wie konnte sie nur so leise aus dem Haus schleichen?

„Danke, den kann ich gerade gut gebrauchen!“ Ich ergriff die Tasse, atmete genüsslich den Geruch von Minze ein und nippte.

Lecker!

„Sia, seit Wochen schläfst du schlecht, deine Augenränder sind schon wieder größer und dunkler geworden. Was ist nur mit dir los? Wieder diese Träume?“

Ariana, meine Schwester. Ich lächelte sie an. Ich konnte nicht anders. Ihre hellbraunen, langen Locken standen vom Schlafen in alle Richtungen. Ein Vogel hätte sich über dieses niedliche Nest gefreut und gleich angefangen zu brüten. Ich setzte eine ernste Miene auf und nickte. Denn sie hatte ja recht. Ich war seit Wochen nicht mehr ich selbst. Für ihre zwölf

Jahre war sie zwar klein und schwächling, aber weise wie eine alte Frau. Ihre Arme umschlossen mich. Ariana drückte mich fest an sich. Sie war eine bessere Wärmequelle als der Tee. Ich trank ihn schnell aus und umarmte Ariana mit der Tasse in der Hand. Vorsichtig zupfte ich ihr mit der anderen Hand ein Blatt aus den Locken, welches sie gestern beim Bürsten der Haare anscheinend nicht gefunden hatte. *Tja, wirklich ein hübsches Vogelnest*, dachte ich mir. Mein Blick wanderte über das Wasser. Meine Gedanken kehrten zu dem Traum zurück. Diese Schuppen waren so riesig gewesen, diese Krallen. Es schauderte mich. Wie könnte ich den Traum endlich loslassen?

„Sia!“, schrie Ariana mich an, und zupfte an meinem Ärmel. „Hallo, Sia! Nun hör mir doch endlich mal zu! Ich habe Hunger!“

Verdutzt blickte ich sie an, lächelte und schob die Teetasse in die Tasche meines Mantels. Ariana funkelte mich mit einem Blick an, der keine Widerworte duldete. Anscheinend hatte sie mir etwas erzählt, aber ich war mal wieder zu abgelenkt gewesen. Ariana und Hunger waren keine gute Kombination. Abrupt stemmte ich sie wie einen Sack Mehl über die Schulter. Lachend und kreischend zappelte sie herum.

„Frühstück, lass uns endlich frühstücken!“ Ariana war nicht mehr zu bremsen. Sie liebte frisches Brot und Marmelade. Mit Ariana über der Schulter drehte ich mich noch einmal zum Wasser um, atmete tief die Morgenluft ein und erhaschte einen Blick auf einen Seehund, der mich mit dunklen

Knopfaugen beobachtete. *Wie süß*. Da hatte der Morgen doch noch was Positives.

Beim Frühstück schaufelte ich mir drei Scheiben Brot mit Butter, Salz und Schnittlauch in den Mund. Seit die Alpträume da waren, hatte ich einen gesteigerten Appetit.

„Also, ich hoffe doch, du isst nicht für zwei, denn sonst ...“

„Mama, echt jetzt? Ich habe einfach Hunger!“

Entnervt schnappte ich mir die vierte Scheibe Brot, erhob mich und ging aus dem Haus, bevor sie noch etwas sagen konnte.

„Zwei?“, hörte ich Ariana fragen, und grinste bei der Vorstellung, dass meine Mama ihr nun stammelnd erzählen musste, was sie damit gemeint hatte.

Ich ging durch den Garten, vorbei am Steg, und nahm den grasigen Pfad rechts vom Haus. Rem wartete bestimmt schon auf mich.

Nach der Schule hatte ich bisher meinen Eltern in der Gärtnerei geholfen, doch so kurz vor dem Sommer hatte ich sie um eine Auszeit gebeten. Sie dachten, ich würde die Zeit mit meiner besten Freundin Luna verbringen, was ich auch tat. Doch vorher, früh morgens, traf ich mich jeden Tag mit Rem, einem ehemaligen Soldaten, der mir Unterricht in Selbstverteidigung gab. Die Alpträume hatten mich schreckhaft und ängstlich gemacht. Ich wollte mir meine Sicherheit zurückholen. Zudem waren in den letzten Monaten immer mehr Mädchen aus unserem Dorf verschwunden. Junge Frauen zwischen achtzehn und zwanzig Jahren. Also genau in meinem Alter.

Bei dem Gedanken an diese Mädchen spürte ich ein Ziehen im Magen, aber auch Wut. Sie waren zwar nach mehreren Wochen wieder aufgetaucht, doch sie konnten sich an nichts mehr erinnern. Manche trauten sich abends nicht mehr raus. Was war bloß mit ihnen geschehen? Doch mir reichten meine Alpträume schon.

Ich blieb kurz stehen. Bei dem Gedanken an eine Entführung fühlte ich erst nichts, dann Wut. Ich würde kämpfen! Das Training hatte mich selbstsicherer gemacht und hungriger.

Ich folgte einem Pfad zwischen Heidebüschen und Kiefern zu der Scheune, die Rem sein Heim nannte. Genussvoll atmete ich den Geruch der Kiefernadeln ein. Plötzlich wurde ich ruckartig von meinen Füßen gerissen und befand mich kopfüber an einem Seil hängend.

„Hör auf zu grinsen! Das wird dir in so einer Situation nicht helfen!“ Rem schaute mich böse an, schüttelte den Kopf und lockerte das Seil, sodass ich wie ein Sack Blumenerde auf den Boden klatschte. Ich schrie vor Schmerz auf, rieb mir kurz die Schultern und den Hintern und lachte.

„Was sollte das denn für eine Lektion sein?“

„Eine, bei der du endlich lernen solltest, deine Umgebung mehr zu beobachten.“ Rem schüttelte weiterhin den Kopf und winkte mir zu, dass ich ihm folgen sollte. Ich mochte den alten Griesgram. Na ja, so alt war er auch nicht, gerade mal vierzig Jahre alt. Mit seinen ein Meter siebenzig, der schlanken Statur und den verstrubbelten, angegrauten Haaren

sah man Rem seine Kampferfahrung nicht an. Aber genau darum ging es ja. Er war ein Meister darin, die Schwächen eines jeden auszunutzen, und heute hatte er mich mal wieder voll erwischt.

In seinem Garten stand ein Tisch mit Früchten und Wasser bereit. Rem setzte sich und bot mir einen Stuhl an. Er warf sich frische Heidelbeeren in den Mund. Ich setzte mich und schaute mich um. Hohe Büsche umschlossen uns. Kräuterbeete waren frisch gejätet worden. Keine Zierpflanzen, nur nützliche Kräuter wie Minze, Thymian oder Fenchel. In einer Ecke war ein Draht mit Metallstacheln um eine Pflanze gewunden. War das etwa Belladonna? Wozu brauchte er denn sowas?

„Wenn man dich angreifen würde, hätte man ein leichtes Spiel. Du läufst staunend durch den Wald und würdest selbst eine sich mit dem Wind nähernde Rotte Wildschweine weder riechen, noch hören oder sehen. Alessia, jedes gute Training wird dir nichts bringen, wenn du mit verklärtem Blick durch die Gegend läufst. Denk dran, du bist zu mir gekommen, um was zu lernen!“

Beschämt senkte ich den Blick. Er hatte ja recht. Ich war mal wieder abgelenkt gewesen. Mit Lunas Geburtstag. Ob sie sich über mein Geschenk freuen würde? Ich musste mich mehr auf die Gegenwart fokussieren. Vorsichtig hob ich den Blick.

„Warum werden die Mädchen entführt? Was ist deine Meinung dazu?“

Rems Blick wurde nachdenklich. Seit Wochen wollte ich diese Frage schon stellen, aber irgendwie

hatte ich Angst vor der Antwort, obwohl ich so viele Theorien gehört hatte. Rem lehnte sich zurück, und nahm einen Schluck Wasser.

„Vor Jahren lebten Menschen und Fae in Symbiose. Die Fae besaßen eine Quelle, die ihre Kräfte stärkte, Krankheiten heilte und sogar die Macht besaß, einen Menschen in einen Fae zu verwandeln. Unsere Welt, Ilendeya, war friedlich und voll von Drachen, Zwergen, Nymphen und anderen mystischen Geschöpfen. Angeblich sollen sich ein Fae und eine Menschenfrau ineinander verliebt haben. In dem Wunsch, seine Geliebte zu verwandeln, begaben sie sich zu der Quelle. Doch eine andere Fae war eifersüchtig und versuchte, die beiden aufzuhalten. Dabei vernichtete sie die Quelle.“ Er holte tief Luft. War das Traurigkeit in seinen Augen? Was hatte er als Soldat alles erlebt? „An dem Tag wurde unsere Bucht von einer undurchdringlichen Nebelwand eingekesselt, und wir wurden von dem Rest der Welt getrennt. Jeder, der durch sie hindurchwill, kommt wieder in unsere Bucht zurück. Die Magie schwindet seitdem bei den Fae.“

Er nahm sich noch eine Heidelbeere, schloss kurz die Augen und sah mich danach eindringlich an.

„Es wird gemunkelt, dass die Zeit gekommen ist, eine neue Quelle zu erschaffen. Auch wenn wir Menschen keine Magie besitzen, haben wir doch alle Elemente in uns. Wir sind Wasser, wir sind Erde, wir atmen Luft, in uns ist Feuer. Manche haben eine hohe Konzentration der Elemente in sich. Daher glaube ich, dass die Mädchen von den Fae entführt

und auf ihre innere Magie geprüft werden. Wie genau das geschieht, weiß ich nicht, aber jedes Mädchen, das zurückkam, hatte ein Paar Ohrringe, die nur von Fae geschmiedet werden. Anscheinend soll das so eine Art Entschädigung sein, denn diese Ohrringe sind ein Vermögen wert.“

Ich öffnete den Mund, denn ich hatte noch so viele Fragen. Aber Rem stand auf, strich sich mit der Hand über den kurzen Bart und zeigte auf den Trainingsbereich. Ich kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass ich heute keine Antworten mehr bekommen würde. Jeden Tag eine Frage, eine Antwort. Ich hätte ihn nach meinem Traum fragen sollen. Vielleicht morgen.

Zwei Stunden später lehnte ich erschöpft an einem Baum. Wir hatten Entfesselungstechniken geübt, Stockkampf und Messerwerfen. Meine Glieder taten mir weh. Morgen würde ich wahrscheinlich neue blaue Flecken haben, die ich mit meiner üblichen Kleidung, einer weiten, langen Hose, einer Tunika und einer Weste, verstecken konnte. Ich war kurz vorm Einnicken, als ein kleines Eichhörnchen auf meinen Schoß kletterte und anfang, mir mit süßen Lauten und viel Gestik eine Geschichte zu erzählen.

„Dieses Eichhörnchen hat einen Narren an dir gefressen, Alessia.“

Ja, das konnte man so sagen. Seit Jahren begleitete es mich oft auf meinen Wegen. An einem Tag im Sommer war es auf einmal dagewesen, und nachdem ich es gefüttert hatte, kam es immer wieder. Ich nannte

das Eichhörnchen Teddy. Dieses kleine Wesen war kuschelig wie ein Bär, genauso verfressen, schläfrig und neugierig. Er - denn ich hatte herausgefunden, dass es ein Männchen war - hielt immer Ausschau von meiner Schulter aus oder lag schlafend in einer meiner Taschen. Für ihn hatte ich sogar einen Beutel für meinen Gürtel genäht. Genau da verschwand er nun und schloss die Augen.

„Wenn du nachher zu Luna gehst, wünsch ihr bitte alles Gute von mir“, meinte Rem und verschwand mit einem Handgruß und einer Angel in der Hand Richtung Bucht.

Der Geburtstag von Luna würde interessant werden. Endlich achtzehn und eine Feier am Strand in der besten Bar des Dorfes. Mit einigen ihrer anderen Freundinnen, die irgendwie nicht so richtig zu ihr passten. Zu zickig, zu mädchenhaft. Kleine Diven. Ich mochte keine von denen so richtig. Doch jede hatte etwas an sich, das mich schmunzeln ließ. Aber ich war mit Luna lieber alleine. Sie war die einzige Freundin, die mich verstand. Schon als Kinder hatten wir uns angefreundet. Ich hatte mich mit meinen Eltern gestritten, weil ich keine Lust hatte, ein Kleid zu einer Familienfeier am nächsten Tag zu tragen, und war zu einer Lichtung mit ein paar Bäumen gerannt. Nach einer Verschnaufpause im Schatten war ich dann auf den Baum geklettert, und hatte mich versteckt. Irgendwann war Luna unter den Baum getreten, hatte mich gefragt, was ich da oben machen würde. Aber ich war zu bockig gewesen, um zu antworten. Also war sie zu mir hochgeklettert.

„Also hoch bin ich gekommen, aber ich habe keine Ahnung, wie wir es wieder runter schaffen sollen. Aber wenigstens haben wir Proviant dabei“, hatte sie gesagt.

Sie zückte ein paar krümelige Kekse aus ihrer Hosentasche. Vor Lachen fiel ich fast vom Ast, hielt mich fest und grinste sie an. Das war der Moment, in dem wir Freunde geworden waren.

Dreizehn Jahre später war sie zwar nicht mehr auf Bäumen zu sehen, hatte aber ihren Witz und ihre forsche Art nicht verloren. Jeden, mit dem sie redete, verzauberte sie. Nur wenige kannten sie so wie ich. Ihren Drang, allen beweisen zu wollen, dass hinter ihrer erzogenen, lieben und ruhigen Art eine junge Frau steckte, die stark und klug war. Ich passte zwar nicht so ganz in das Konzept ihrer Eltern, aber sie hatten sich mit mir abgefunden, nachdem sie merkten, dass Luna in mir ihre beste Freundin und eine Beschützerin gefunden hatte. Nachdem sie mich über die Jahre besser kennengelernt hatten, wurde ich wie eine zweite Tochter für sie. Nur eben rebellischer, mit Klamotten voller Erde und Baumharz, einer Portion Schalk im Nacken und einem Keks in der Hand, welchen ich vom warmen Blech stibitzt hatte.

Langsam erhob ich mich vom Baum und machte mich auf den Weg zu Luna. Da ich sie lange genug kannte, wusste ich, dass ich mich nicht umziehen musste. Sie hatte bestimmt wieder etwas für mich genäht. An ihrem Geburtstag konnte ich ihr eh keinen Wunsch abschlagen, solange es Hosen waren. Ich hoffte, dass der Juwelier das Geschenk bereits bei

ihr abgegeben hatte. Eine Haarspange aus Silber, verschlungene Äste mit Buchenblättern und einem Citrin. Ob es ihr gefallen würde?

Das alte Bauernhaus kam in Sicht, die Tür wurde aufgestoßen, und Luna lief mir direkt in die Arme.

„Danke, danke, danke! Die Spange sieht so schön aus! Komm rein, iss etwas von der Torte, und dann kleiden wir dich ein. Ich habe einen zauberhaften Stoff gefunden, etwas durchsichtig. Aber du wirst toll aussehen!“

Panisch hob ich die Augenbrauen. Durchsichtig? Ich drehte mich auf dem Absatz um, doch da hatte sie sich schon in meinem Gürtel verhakt und zog mich Richtung Tür.

„Teddy bleibt aber draußen, der nascht noch mehr als du!“

Luna – immer ruhig und nett, außer an ihren Geburtstagen. Da ließ sie die Generalin heraushängen. *Durchsichtig! Ich bin erledigt!*

2. JAMES

Ich liebte diese Bar am Strand. Das hölzerne Gasthaus bot Essen, das beste Met des Ortes und eine Bleibe, wenn man zu viel getrunken hatte. Vor dem Nebel sollte sie Dreh- und Angelpunkt für Neuankömmlinge aus der Menschenwelt gewesen sein. Sobald Menschen das Weltentor durchschritten hatten, verbrachten sie eine Nacht in dieser Bar, um sich von allem zu trennen, was sie in der Menschenwelt ausgemacht hatte. Hier konnten sie ein neues Leben beginnen. In manchen von ihnen schlummerten sogar Kräfte, die erst durch den Wechsel in unsere Welt aktiviert wurden. Kleine Zauberkräfte, manche waren Hexen, oder in den seltensten Fällen steckte in ihnen ein ganz anderes Wesen, in das sie sich in ihrer ersten Nacht verwandelten.

Der Wirt der Bar, Max, wusste immer, wie er seinen Neuankömmlingen die Ankunft versüßen konnte. Durch den Nebel wurde das Weltentor von diesem Dorf abgeschnitten. Die Bar war nur noch eine Bar, ohne Zielführung der Verirrten, aber trotzdem die beste Bar, die ich je besucht hatte.

Ich hatte mich in eine Ecke gesetzt und genoss mein Met. Es war voll, laut, und die Musik schwoll mit jedem Lied an. Der Tisch klebte leicht von den vielen Getränken, die heute schon über den Tresen gegangen waren. Max schenkte einem Mann ein neues Glas Met ein. Es wurde wild getanzt. Die Dielen knarzten und ein Lächeln überkam

mich. Hier war es ungezwungen, laut und lebhaft. Die Leute hatten ihren Spaß.

Ich ließ den Blick durch die Bar schweifen. Eigentlich kannte ich jeden, und jeder kannte mich. Jedenfalls dachten sie das. Mein kleiner Tarnzauber machte meine Ohren runder, meine Statur etwas kürzer, und meine Schritte lauter. Niemand sollte wissen, dass ich ein Fae war. Wahrscheinlich hätte Max mich sofort herausgeworfen. Niemand wusste, dass wir Fae es waren, welche die Mädchen für ein paar Wochen zu uns holten, aber sie ahnten etwas. Vor ein paar Wochen war Cilian, ein Cousin von mir, nichtsahnend in die Bar gelaufen. Er wurde Tage festgehalten, doch er konnte nichts zu den verschwundenen Mädchen sagen. Wieder ein Zauber. Er konnte es einfach nicht aussprechen, selbst wenn er es gewollt hätte. Der Narr. Wir taten den Mädchen nicht weh. Wir wollten nur ihre Kräfte prüfen und schauen, ob einige von ihnen in der Lage waren, zusammen mit uns eine neue Quelle zu erschaffen.

Manche hatten sogar Spaß an dem Leben der Fae. Bälle, teure Kleider, Schmuck. Wir verwöhnten sie. Meiner Meinung nach wäre es nicht nötig, denn auch die Menschen würden von einer neuen Quelle profitieren. Ihre Ernten wurden seit Jahren weniger.

Meine Kräfte beinhalteten nur noch gute Tricks, aber keine große Magie. Ich vermisste das stetige Rauschen der Macht in meinen Adern. Das Gefühl, als würde ein Bach gemächlich durch einen Wald fließ-en, welcher den Duft von Nadeln und Blüten mit sich trug.

Max schlenderte zu mir, umarmte mich und schaute mich verdutzt an.

„James, mein Junge, wann wirst du eigentlich mal älter? Ich kriege langsam graue Haare und du siehst aus wie ein junger Mann in seinen Zwanzigern. Deine Gene hätte ich gerne! Schön, dich zu sehen, du warst schon Ewigkeiten nicht mehr hier!“

„Ach, du weißt doch, ich bin eitel! Die Haare sind gefärbt.“ Ich war tatsächlich mittlerweile Anfang zwanzig. Aber mein Trugbild war seit Jahren das Gleiche. Ich müsste eigentlich älter aussehen.

Es war kaum Zeit vergangen, aber Max hatte im letzten Jahr noch volles und dunkles Haar gehabt. Als Zwerg war er eh klein, aber war er geschrumpft? Für seine einhundertdreiundachtzig Jahre war er jedenfalls noch sehr fit. Sein grauer Bart war im Gegensatz zu anderen Zwergen immer zu einem Dreitagebart gestutzt, die langen Haare zu ordentlichen Zöpfen geflochten und seine Kraft war immens. Er schaffte es, zwei Personen gleichzeitig an ihren Hüften hochzuheben und aus der Bar zu werfen. Dabei war er der friedlichste und klügste Mann, dem ich je begegnet war. Also, wenn man Max verärgerte, dann sollte man lieber schnell laufen. Weil ein Mann mal die Zeche prellen wollte, hatte er ihn vier Tage lang die Bar neu streichen lassen. Als Aufpasser seine rechte Hand, eine Chimäre namens Arabella, die den Mann mit kleinen Feuersdemonstrationen zu Höchstleistungen antrieb. Ein außergewöhnliches Gespann, die beiden.

Max hielt mir ein Glas mit einer gelben, milchigen Flüssigkeit hin.

„Sonnenelixier mit Rosenwasser, Minze und einer Geheimzutat. Wie immer alkoholfrei!“ Dankend nahm ich den Cocktail entgegen. Max hatte die besten Rezepte und wusste, dass ich zwar keinen Alkohol trank, aber gutes Trinkgeld gab und einen außergewöhnlichen Drink schätzte.

„Heute ist ja viel los hier“, meinte ich und deutete auf die Leute vor mir.

„Oh ja, die kleine Luna ist achtzehn geworden und feiert mit ihren Freundinnen dort drüben. Sei nett zu ihr.“ Ich nickte und sah, wie sich Max wieder hinter die Theke schwang und dem nächsten Gast ein Glas Wein einschenkte.

Ich suchte mir eine Ecke, wo noch ein Tisch frei war, und beobachtete die Gruppe von jungen Frauen. Ich kannte keine von ihnen. Sehr interessant. Frisches Blut. Meine Beute für heute Abend.

Sie bestellten eine Runde nach der anderen, plauderten, tanzten und übergaben Geschenke an eine Frau mit langen blonden Haaren, die zu einer komplizierten Flechtfrisur hochgesteckt waren. Das musste Luna sein. Hinreißend. Klein, ein offenes Lächeln, eine Stupsnase und große Augen, die in einem strahlenden Blau vor Freude leuchteten. Sie trug ein türkises Shirt, das einen Teil ihrer linken Schulter zeigte. Dazu aus türkischem Tüll einen weit schwingenden Rock. Sie sah beim Tanzen wie eine Elfe aus. Ich mochte sie jetzt schon. Sie war ganz in ihre Feier vertieft, und bemerkte die Blicke der Männer nicht, deren Augen bei ihrem lieblichen Anblick fast ausfielen. Anders ihre Raubtierfreundinnen, welche

die Blicke der Männer in der Bar genossen. In der Ecke saß ein Mädchen, das nicht so wirklich zu der Gruppe passte. Lange, braune Locken lagen über ihrer rechten Schulter. Sie steckte in einem Top, das gerade so ihre Brust bedeckte, umgeben von durchsichtigem moosgrünem Tüll. Die Hose war lang und hatte eine Art halben Rock um die Taille, ebenfalls aus Tüll. Sie sah umwerfend darin aus. Aber anscheinend hatte sie sich die Sachen nicht selbst ausgesucht, denn sie griff immer wieder ans Top und zog etwas daran. Sie schien sich unwohl zu fühlen, dabei sah sie hinreißend aus. Böse schaute sie Luna an, die sie nur frech angrinste. Aha, sie war also eingekleidet worden. Das erklärte auch den Schneidersitz, der zu ihrem Aussehen nicht passte, während die anderen brav die Beine übereinanderschlugen.

Der Lockenschopf verdrehte die Augen, als die Blonde mit den kurzen Haaren einen Witz machte, während alle anderen laut lachten. *Armes Ding. Rettung naht.*

Ich schlängelte mich zwischen den anderen Gästen hindurch, grüßte ein paar und kam vor Luna zum Stehen.

„Ich habe gehört, wir haben hier heute ein Geburtstagskind. Herzlichen Glückwunsch, meine Schöne“, säuselte ich und ergriff Lunas Hand für einen Handkuss. „Darf ich den Damen ein Getränk ausgeben?“

Luna strahlte mich an, bedankte sich keck.

„Setz dich gerne zu uns, wenn du uns dafür eine Runde aus gibst.“

Hinter ihrem süßen Auftreten war sie recht forsch. Das klappte ja vorzüglich. Etliche Runden später versuchten die Damen, mir beim Tanzen näherzukommen, während der Lockenschopf, welcher mir als Sia vorgestellt worden war, und Luna in ein anscheinend lustiges Gespräch vertieft waren. Sie saß wieder im Schneidersitz und gestikuliert wie wild mit ihren Händen und strahlte heller als die Sonne, während Luna vor Lachen fast vornüber vom Stuhl fiel. Aha, das war also das kraftvolle Gespann dieser Gruppe. Die anderen Mädels wollten eine nach der anderen mit mir alleine tanzen und säuselten mir nette Sachen ins Ohr. Das Harmloseste war, wie toll meine blauen Augen und die braunen Haare wären. Eine andere strich mir immer wieder die eine Strähne aus dem Gesicht, die ich gerne vor dem Auge trug. Wo kommst du her, hast du eine Freundin, wollen wir nicht den Rest des Abends alleine verbringen? Ach ja, das war echt noch harmlos.

Das konnte ja spaßig werden. Der Tanz mit Luna war eher schüchtern. Sie ließ sich von mir über die Tanzfläche führen, und stellte eher Fragen über meinen Beruf, meine Träume und Ziele im Leben. Ein Sonnenschein eben. Sia reagierte erst nicht auf meine Aufforderung zum Tanz, aber erhob sich auf Zurufen ihrer Freundinnen. Etwas verkrampft lag sie in meinen Armen und blickte ständig zu Luna, als ob sie sich um sie sorgen würde.

„Ihr geht es gut. Sie hat Spaß. Entspann dich.“
Ich blickte in ihre grünen Augen, und zog sie näher an mich heran. Grün mit einem Hauch von Türkis

und einem Sprengel Gold. Gebannt schauten wir einander an. Eine Strähne fiel ihr ins Gesicht. Ich nahm sie in eine Hand, zwirbelte sie und steckte sie ihr vorsichtig hinters Ohr. Sie wehrte mich nicht ab, lächelte mich sogar verlegen an. Ihre Finger strichen an meinem Oberkörper entlang, hoch zu meinem Hals, wo meine Kette mit einem Anhänger, einer Kastanie, hing. Moment mal, das war keine Hand. Jedenfalls keine menschliche. Ein Eichhörnchen wollte gerade danach greifen, doch Sia nahm das wild gestikulierende und schimpfende Tier in die Hände und beendete unseren Tanz mit einem peinlichen Lächeln. Sie trat einen Schritt zurück.

„Ähm, tut mir leid, das ist Teddy, und er liebt Kastanien!“

„Teddy? Dein Haustier oder was hat ein Eichhörnchen in einer Bar zu suchen?“

„Ja, so ähnlich. Er folgt mir überall hin. Tut mir leid! Was hat es mit der Kastanie auf sich?“

„Ein Freund hat sie mir geschenkt, als wir jünger waren.“

Dieses verflixte Eichhörnchen wand sich weiterhin in Sias Händen, tobte regelrecht und versuchte, mit seinen Pfoten die Kastanie zu erreichen. Es zeterte und schaute mich böse an. Am liebsten hätte ich es betäubt und vor einem nicht erreichbaren Haufen Kastanien angebunden. Eigentlich hatte ich ein gutes Verhältnis zu Tieren, aber dieser kleine Racker ging mir auf die Nerven. Ich war gefrustet. Der Moment war dahin, und ich erinnerte mich an meinen Auftrag für heute. Es war Zeit zu verschwinden.

Ich ging zum Tresen, bestellte eine weitere Runde für die Damen, stellte die Getränke hin, gab Luna einen Kuss auf die Wange und verabschiedete mich mit dem Versprechen, dass wir uns bald wiedersehen würden. Sia schaute mich verlegen an und diskutierte dann mit diesem Eichhörnchen. Irgendwie süß. Ich freute mich schon auf unser Wiedersehen. In ein paar Minuten.

3. ALESSIA

„Schade, dass James schon gehen musste. Er hätte so ein attraktives Geburtstagsgeschenk abgegeben“, witzelte Viktoria und schwang ihre Hüften und roten Haare hin und her. Luna wurde rot und verschluckte sich fast.

Es war doch ein recht witziger Abend geworden. James, er war anders als die anderen aufdringlichen Männer in der Bar. Zuvorkommend, witzig. Ich hatte mich in seinen Armen wohlfühlt. Es war schade, dass Teddy unseren Tanz unterbrochen hatte. Ob wir James wirklich bald wiedersehen würden?

Irgendwas an ihm war geheimnisvoll, faszinierend, und doch irgendwie vertraut. Aber in dem Moment, wo ich es ansprechen wollte, war Teddy dazwischengegangen. Dieser stand nun auf meiner Schulter und hob seine Hände theatralisch. Kleine süße Laute kamen aus seinem Mund. Hörte sich an wie ein Zetern. Keine Ahnung, was mit dem kleinen Racker heute los war. Wahrscheinlich war er mal wieder im Fellwechsel und es juckte ihn überall, was seine miese Laune erklären würde. Ich wollte gerade mein Glas an den Mund führen, als Teddy über den Arm zu meiner Hand lief, und in sie zwickte. Vor Schreck kippte ich den Inhalt des Glases über mein Top.

„Spinnst du?“ Die anderen bekamen sich vor Lachen nicht mehr ein. „Ich geh kurz ins Bad und versuche, das Zeug auszuwaschen.“

Ich setzte Teddy auf einem Sessel ab, lief verärgert zu Max und zeigte ihm das Desaster.

„Darf ich ausnahmsweise mal eins der Gästezimmer nehmen?“

Er blickte mitleidig auf mein Top, reichte mir einen Schlüssel und deutete Richtung Treppe. Ich drehte mich nochmal zu Luna um und wedelte mit dem Schlüssel. Teddy erhob sich neugierig vom Sessel, als ob er mir folgen wollte. Aber ich hatte für heute genug von ihm und schaute ihn böse an. Mit gesenktem Kopf legte er sich auf die Kopflehne des Sessels.

Die Treppe knarzte bei jedem Schritt, trotz der enormen Lautstärke der Bar. Oben gab es mehrere Zimmer. Die Nummer vier hatte Max mir gegeben. Kleine Gaslampen beleuchteten hier den Flur. Auf der rechten Seite sah ich die passende Holztür, die mit schmalen Ornamenten verziert war. Energisch öffnete ich mit dem Schlüssel das Schloss, trat in den Raum und ließ die Schließe hinter mir zuschnappen.

Eine friedliche Stille empfing mich. Im Badezimmer wusch ich das Top aus und nutzte den magischen Wäschetrockner, eine seltene Erfindung der Zwerge, um das Top in wenigen Minuten wieder zu trocknen. Die Zwerge hatten sie gebaut, eine Hexe hatte den passenden Zauber gewirkt. Angeblich hatten sie sich von der Menschenwelt inspirieren lassen, wo es modernere Geräte gab. Seltsamerweise fühlte sich das Top nun noch besser an, leichter, wie eine zweite Haut.

Erleichtert, dass es nicht ruiniert war, stellte ich mich an das Fenster und beobachtete die Bucht.

Ein Boot lag an dem schmalen Steg. Mehrere Personen betraten das Boot. Lange blonde Haare wehten im Wind. Der Mond erhellte Kleidung und Gesichter. *Moment mal! Ist das nicht Luna?*

Ich öffnete das Fenster und rief nach ihr, aber sie hörte mich nicht. Sie würde nicht ohne mich weggehen. Vor allem nicht in ein fremdes Boot einsteigen. Was war hier los? Panisch stürzte ich aus dem Zimmer und die Treppen hinunter, rempelte entgegenkommende Leute an, die sich lauthals beschwerten, stieß die Tür auf und rannte los. Ich erreichte den Steg. Meine Schritte polterten auf dem Holz. Doch das Boot war zu weit weg.

„Luna! Wo wollt ihr hin?“, schrie ich.

Luna drehte sich um und winkte freudig mit den Armen. War sie von Sinnen? Auch die anderen Mädels sahen zu mir, aber keine antwortete. Was ging hier vor? Luna, Viktoria und Nike rückten zur Seite und in ihrer Mitte erschien James. Ein schelmisches Grinsen lag auf seinem Gesicht.

„Du hättest dein Getränk lieber trinken sollen, dann wärst du nun bei uns“, rief er mir zu.

Das konnte doch nicht wahr sein. War in dem Getränk was drin gewesen? Waren sie unter Drogen gesetzt worden? Ich streifte meine Schuhe ab, ging etwas zurück, um Anlauf zu nehmen, stockte dann aber, als ich James' Kopfschütteln sah.

„Davon rate ich dir ab! Das Boot ist umringt von tödlichen Quallen. Ich kann gerne zurückkommen, und dir einen Schluck von dem köstlichen Getränk

geben, aber so wie jetzt kommst du nicht auf mein Boot.“ Luna schien entspannt zu sein. Würde er ihr etwas zu leide tun wollen, hätte er es bestimmt schon getan. Oder irrte ich mich?

Plötzlich zappelte etwas an meiner Hose. Teddy. Er hielt ein Blatt in seiner kleinen Hand. Ein Blatt einer Schattenrose.

Oh nein!

Schattenrosen waren durchsichtig und in Getränken schwer zu erkennen. Im Licht des Mondes jedoch leuchteten sie blau, genau wie das Blatt, das Teddy mir entgegenstreckte. Schattenrosen hatten die Macht, den Willen zu brechen. Sie konnten vorab mit der Absicht des Gebenden besprochen werden, und die Person, welche die Schattenrose zu sich nahm, konnte nicht anders, als den Befehl auszuführen.

Mit ernstem Blick und geballten Fäusten fixierte ich James

„Das werte ich mal als ein Nein! Dann wünsche ich dir noch einen schönen Abend. Wir werden uns bald wiedersehen!“ Sein schelmisches Grinsen machte mich so wütend.

„Gib mir sofort Luna und die anderen wieder! Das wirst du sonst noch bereuen!“

Doch er lachte nur. Was sollte ich gerade auch ausrichten können? Hatte er sich verändert? Er wirkte größer. Hatte er etwa spitze Ohren? Nein, nein, nein! Und nochmals nein. Er war ein verdammter Fae! Verzweiflung überkam mich.

„Luna!“, schrie ich aus Leibeskräften. Aber diese winkte nur fröhlich. Das war nicht Luna.

Das Boot gewann an Geschwindigkeit und bog um einen Felsvorsprung in die nächste Bucht ein. Ich zog mir schnell die Schuhe wieder an, rannte entlang eines steinigen Pfades und versuchte, dem Lauf des Bootes zu folgen, doch es hatte keinen Sinn. Der Weg wurde unebener. Das Licht reichte nicht aus und ich fiel öfter hin. Meine Hose fühlte sich feucht und dreckig an. Vielleicht auch etwas zerrissen. Es würde nichts bringen, in der Bar nach Hilfe zu rufen. Es gab keine Fischer, die ihr Boot hier liegen hatten. Außerdem waren mittlerweile alle betrunken.

Ich sah das Boot hinter der nächsten Ecke verschwinden und ließ mich atemlos auf die Knie fallen. Ich nahm meine Fäuste und schlug mit ihnen auf das Gras neben mir ein. Teddy, der mir gefolgt war, lehnte sich an mich und versuchte, mich zu trösten. Tränen rannen mir die Wangen herunter, Tränen voller Wut und Verzweiflung. Ich gab Teddy einen sanften Schubs in Richtung seines Beutels. Er hüpfte hinein und schaute mich mit den Pfoten am Rand hoffnungsvoll an. Langsam erhob ich mich, klopfte den Sand und die Steine ab und lief zu der einzigen Person, die mir helfen konnte: Rem.

Ich hetzte die Wege entlang und erreichte endlich die Hütte, in der noch Licht brannte. Es musste bereits Mitternacht sein.

„Rem! Rem!“ Noch bevor ich die Tür erreichte, wurde diese geöffnet. „Sie haben sie, die Fae haben Luna und die anderen Mädchen von der Feier. Es war eine Mondrosenblüte im Getränk. Und ...“

„Nun mal ganz langsam!“ Rem hielt mich an den Schultern fest. „Bitte erkläre mir ganz genau, was passiert ist.“

Er schob mich zu einem gemütlichen Sessel. Seufzend und erschöpft ließ ich mich darauf fallen. Ich wusste, dass es nichts bringen würde, auf der Stelle hin und herzulaufen. Das hatten wir bereits bei unseren Trainingsstunden besprochen. Ruhe bewahren, analysieren, Lösungen finden, eventuell auch welche verwerfen.

Rem reichte mir eine Tasse Tee und nahm gegenüber von mir Platz. Teddy hüpfte aus seinem Beutel und sprang auf Rems Lehne, die Blüte der Schattenrose in der Hand.

„Dahattet ihr anscheinend einen teuflischen Abend!“ Ich schnaubte, atmete nochmal tief durch und beschrieb die vergangenen Stunden.

„Sie werden den Mädchen nicht wehtun, sonst hätten sie nicht versucht, sie mit der Schattenrose friedlich auf das Boot zu locken. Auf dem Boot waren Luna, Viktoria, Nike, Anna, Melissa und Emma. Richtig?“ Ich nickte. „Das sind diesmal viele Mädchen auf einmal. Sie werden ihre wahre Freude mit ihnen haben, sobald das Gift den Körper verlassen hat. Das Temperament von Viktoria gönne ich niemandem.“

Ich musste schmunzeln. „Du hast recht. Viktoria kann sehr herrisch und bestimmend sein. Woher weißt du so viel über Gifte?“ Doch er antwortete mir nicht. Das war typisch für ihn.

„Die Mondrose kann nur einmalig verwendet werden, danach hat man eine Art Gegengift entwickelt

und ist immun gegen weitere Manipulationen. Die bringen die Mädchen freiwillig zurück. Eine allein ist zu händeln, aber alle zusammen, da würde selbst ich flüchten. Viktoria und Nike sind wahnsinnig willensstark. Beide helfen auf dem Markt. Im Verhandeln sind sie ausgezeichnet, zusammen unaufhaltsam. Zudem ist Nike sehr talentiert im Umgang mit Messern. Um Anna und Emma mache ich mir weniger Sorgen, die quasseln jeden in Grund und Boden, bis er freiwillig aufgibt. Wir sollten uns auf die Suche begeben. Wer ist diese Melissa?“

„Melissa haben wir erst vor ein paar Monaten auf dem Markt kennengelernt. Ein nettes, ruhiges Mädchen. Sie hat bis vor kurzem im Jahreszeitenwald gelebt.“

„Das kann nicht sein! Im Jahreszeitenwald überleben Menschen nicht so lange. Der ist zu gefährlich. Irgendwas stimmt mit diesem Mädchen nicht. Ich habe da ein schlechtes Gefühl. Wir werden ihnen folgen.“

Jetzt, wo Rem es andeutete, merkte ich, dass mich mein Bauchgefühl nicht getäuscht hatte. Auf dem Markt hatte ich ein seltsames Gefühl gehabt, als wir Melissa kennenlernten. Aber sie wirkte so offen und freundlich. Nach weiteren Treffen zwischen Melissa und Luna hatten sich die beiden angefreundet.

„Wie soll es nun weitergehen?“

„Alessia, es ist wichtig, dass du mir genau zuhörst, und auch auf mich hörst. Wir werden ihnen nicht mit dem Boot folgen können. Die Bucht ist zwar sicher für die Fischer, aber die Felsen vor der Burg der Fae sind

voller Gefahren. Wir können es uns nicht leisten, ins Wasser zu fallen. Das wäre unser sicherer Tod. Es gibt nur den Weg durch den Jahreszeitenwald.“

„Bitte was?“ Ich hob meine Augenbrauen. Im Jahreszeitenwald gab es neben den verschiedenen Jahreszeiten noch Hexen, Feen, Bären und viele, sehr viele Monster. Ich schüttelte den Kopf

„Es ist die einzige Möglichkeit, an den Hof der Fae zu gelangen, ohne gleich zu sterben oder einen Krieg zu beginnen. Wir könnten uns in die Burg schleichen, die Mädchen befreien und uns dann ein Boot nehmen. Die Boote der Fae werden nicht angegriffen.“

Rems Vorschlag hörte sich sinnvoll an. Doch es graute mir vor dem Wald. Rem stand auf, öffnete einen Schrank, der komplett leer war, entriegelte ein Brett und zeigte mir eine Wand voller Waffen. Ich hatte den Schrank so oft gesehen, niemals hätte ich so ein Arsenal an Waffen vermutet. Staunend erhob ich mich und ging zu ihm.

„Such dir was aus! Dann leg dich schlafen. Ich besuche die Eltern und erkläre ihnen die Situation, damit sie beruhigt sind. Andere Klamotten besorge ich dir auch. Im Morgengrauen brechen wir auf“

Als ich alleine in dem kleinen Haus stand, schaute ich mir das Waffenarsenal genauer an. Bögen, Schwerter, Messer, eine Axt, Seile, Phiolen mit Giften und Gegengiften. Ich griff mir ein paar Wurfmesser und einen Dolch und legte alles auf den Tisch. Mit der genauen Dosierung von Gift hatte ich mich noch nicht auseinandergesetzt, also verwarf ich den Gedanken gleich.

*Obwohl, James würde ich am liebsten eine dieser Phio-
len in den Rachen rammen, ihn dann mit den Dolchen
an einen Baum nageln, mit den Messern bewerfen und
ihm mit dem Schwert alle Gliedmaßen vom Rumpf
trennen.*

Nur, dass ein Schwert zu schwer war, und ich mich
wahrscheinlich bei dem Anblick von so viel Blut eher
ekeln würde. Oder? Vielleicht auch nicht. Ich legte
ein Seil auf den Tisch. Das könnte wenigstens hilf-
reich sein. Ich legte mich auf die Couch und nahm
mir eine Decke. Teddy kroch auf meine Schulter und
schnarchte mir kurz darauf in mein Ohr. Meine Ge-
danken überflogen den Abend immer und immer wie-
der. Ich konnte doch jetzt nicht schlafen, während die
anderen verschwunden waren. Das ging doch nicht!
Mein Kopf brummte, also schloss ich die Augen.
Nur ein paar Minuten ausruhen.

Als ich eine knarrende Tür hörte, schreckte ich
hoch. Rem stand in der Tür. Hinter ihm sah ich das
erste Licht des Morgens.

Verdammt. Ich wollte doch nicht einschlafen.

„Na, wie ist es, ein schnarchendes Eichhörnchen
neben sich zu haben? Als ich zurückkam, sah ich euch
beide schlummern und dachte mir, ich übernachtete in
der Scheune, um euch nicht zu wecken. Hier sind ein
paar von deinen Sachen. Deine Schwester kann echt
schwierig sein. Die plappert ja mehr als Anna und
Emma zusammen.“

Ich nahm das Bündel Kleidung schmunzelnd
entgegen, verschwand kurz im Badezimmer und kam
frisch und umgezogen wieder.

„Was hast du meinen Eltern und denen der anderen Mädchen gesagt?“

„Ich habe ihnen gesagt, dass ihr alle zu viel getrunken habt, und euch erstmal ausnüchtert. In eurem Rausch hättet ihr einen Wandertrip durch das Sonnental geplant und habt dann bei mir geklopft, um mich als Aufpasser mitzunehmen. Ich habe Kleidung für jede von ihnen in der Scheune versteckt. Sie erwarten uns erst in zwei Wochen zurück. Bis dahin haben wir hoffentlich alles geregelt. Deine Schwester hat viele Fragen gestellt und wollte unbedingt mit. Zum Glück haben deine Eltern ein Machtwort gesprochen, denn ich wäre beinahe eingeknickt. Sie hat verdammt gute Argumente. Aus ihr würde eine gute Bürgermeisterin werden.“

„Oder eine verdammt gute Schwindlerin. Sie findet für alles Argumente. Sie nimmt meine Kleidung, weil sie angeblich herausfinden muss, ob sie gewachsen ist. Der Hase des Nachbarn hat sich selbst befreit, weil er sich in sie verliebt hat, und ihr vom Schulweg hinterhergehoppelt ist. Teddy bekommt ein Milchbad, damit das Fell so schön glänzt. Danke, dass du dich durchgesetzt hast.“

Rem grinste mich an und begann, sich mit einem Schwert, einem Bogen mit Pfeilköchern, einigen Messern und den Giftphiolen auszustatten. Ich nahm meine Ausrüstung, befestigte alles, schnappte mir den Proviantbeutel, einen Mantel, und folgte ihm. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, aber es wurde langsam heller. Wir liefen entlang des schmalen Pfades zwischen Bäumen und Heidesträuchern bis zum

Strand, und dann weiter Richtung Jahreszeitenwald. Ich wusste nicht viel über ihn. Es war dort so gefährlich, dass sich niemand hineintraute. Es war gerade Frühling, aber im Jahreszeitenwald herrschte an der Grenze bereits Sommer. Etwas weiter würde das Gelände dann in den Herbst übergehen, später in eine Winterlandschaft, um am Ende wieder im Frühling zu enden. Es war eine seltsame Laune der Natur, die diesen Wald geschaffen hatte. Viele Geschichten handelten von ihm und seinen Bewohnern. Im Wintergebiet würden wir kein Feuer machen dürfen, um uns zu wärmen. Die Wesen dort sollten uns am besten nicht wahrnehmen. Wahrscheinlich würden wir die Nacht durchlaufen müssen, um dieses Stück des Weges so schnell wie möglich hinter uns zu bringen. Rem rechnete mit drei Tagen für alle Abschnitte. Drei Tage, in denen ich mir nicht zu viele Gedanken über Luna und ihre Freundinnen machen durfte, wie Rem mir immer wieder predigte. Eine Unachtsamkeit könnte über Tod oder Leben entscheiden.

Vor uns standen große Bäume, dahinter der Eingang zum Sommerwald. Ein undurchdringliches Gewölbe aus Bäumen, Büschen, Gräsern und Blüten. Mittendrin ein Tor aus Ästen, geschmückt mit Ahornblättern. Eigentlich märchenhaft, aber dahinter wirkte der Pfad dunkel und angsteinflößend.

Rem ging zuerst hindurch. Teddy, der auf meiner Schulter saß, schaute mich so ängstlich an, wie ich mich fühlte. Seine Pfoten suchten sich ständig neue Strähnen, um sich festzuhalten.

Ich verstand ihn. Auch mein Magen fühlte sich flau an. Was er wohl witterte?

„Dann wollen wir mal!“ Ich lächelte ihn schwach an, holte tief Luft und setzte den ersten Fuß in den Jahreszeitenwald.

4. JAMES

Ich hatte sie und ihr Eichhörnchen unterschätzt. Nachdem Luna mir von Alessias verschüttetem Getränk und dem Biss des kleinen Nagers erzählt hatte, musste ich immer wieder an die Situation denken. Ich hätte ihnen die Blüten bereits früher verabreichen sollen. Doch der Abend war netter verlaufen als erwartet. Ich hatte Spaß gehabt, getanzt und meine Sorgen für kurze Zeit losgelassen. Der Plan war leider nicht aufgegangen. Laut Anna waren sie alle gleich alt. Mehr Mädchen in dem Alter gab es gerade nicht. Also war es die letzte Möglichkeit, ein Mädchen zu finden, das genug Kräfte besaß, um mit uns eine neue Quelle zu erschaffen.

--- ENDE DER LESEPROBE ---